



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kaiser, Volk und Presse. Ein Deutscher in England schreibt uns: Wenn ein Mensch, gebildet oder nicht, täglich seine Zeitung liest, womöglich eine lokale, so wird er, mag er wollen oder nicht, bald mit seinen Ansichten und Urteilen im Bann dieser Zeitung stehn, sie wird ihm mehr und mehr „aus dem Herzen sprechen,“ und schließlich wird ihm jedes Blatt, das anders spricht, als der „Generalanzeiger“ oder wie das Leitblatt heißen mag, als ein lügendes, gewissenloses, schlecht unterrichtetes, bezahltes, elendes Käseblatt erscheinen. So wird es etwa 90 Prozent von allen regelmäßigen Zeitungslesern gehn. Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der deutschen Zeitungen wird sicher von der Presse keines andern Landes übertroffen, und in dieser Beziehung hat die deutsche Presse einen so fundamentalen Vorzug vor den Zeitungen andrer Länder, daß man die deutsche Einrichtung der Nachrichten- und Stoffaustausch gewiß nur billigen und bewundern kann. Andererseits ist die Gefahr vorhanden, und in der That ist es schon so weit gekommen, daß das Vielwissen bei einer ganzen Anzahl von Zeitungen in Vielwisserei ausgeartet ist. Man lese zum Beispiel die Leitartikel, in denen die letzte Reise unsers Kaisers nach England kritisiert worden ist. Man weiß da oft nicht, ob man eine alte Tante klugreden hört, oder ob das wirklich ein wohlunterrichteter Mann geschrieben hat, der sich bewußt ist, daß Tausende lesen, was er schreibt, und daß semper aliquid haeret. Da wird in leidenschaftlichen Ausdrücken, an der Grenze des Persönlichwerdens, und natürlich immer „aus dem Herzen des deutschen Volks“ an den Handlungen und Worten eines Mannes gedeutet und gemäkelt, der von allen zivilisierten Nationen gegenwärtig als der erste Mann in der Welt anerkannt wird!

Man lese die Telegramme vom Transvaalkrieg. Sie sind so gespickt mit eingeklammerten Ausrufungszeichen und Bemerkungen, daß sie allenfalls in ein Witzeblatt gehören, aber nicht in eine ernste Zeitung. Auch hier wieder: man liest es, und semper aliquid haeret.

So ist es auch gekommen, daß die deutsche Presse und (leider) hinter ihr das deutsche Volk den Engländern gegenüber jetzt eine ganz falsche und ihrer selbst unwürdige Stellung einnehmen. Mit kleinlichstem Spott und unermüdlicher Malice wird alles und jedes, was da unten in dem unseligen Koppenland passiert, verfolgt, besprochen und bekrittelt. Mit höchst unchristlicher Wonne wird jede Schlappe, die die Engländer erleiden, berichtet, und mit schriftlichen Vorbeerfränzen und papiernen Aureolen werden die tapfern Buren umgeben.

Chamberlain hat am 25. Oktober in Edinburgh gesagt: I think that the time has come — is coming — when measures of greater severity may be necessary, and if that time comes we can find precedents for anything we may do in the action of those nations who now criticise our „barbarity“ and „cruelty,“ but whose example in Poland, in the Caucasus, in Algeria, in Tonquin, in Bosnia, in the Franco-German War, we have never even approached. Darauf erheben sich die deutschen Zeitungen im Sturm, überall werden Protestversammlungen arrangiert, und die Veteranen von 1870 stampfen entrüstet auf den Boden. Ja warum denn? Erstens weil ihr Tageblatt den Leuten gesagt hat, der freche Chamberlain habe gesagt, sie wären gerade so barbarisch, wie 1870 verfahren, wie die Engländer jetzt in Transvaal, sogar noch viel schlimmer. Zweitens weil sie schon aus demselben Tageblatt seit zwei Jahren und länger ihre antienglische Gesinnung saugen. Aber sagt denn Chamberlain ein Wort von den Deutschen?

Haben wir uns nicht hundertmal bitter über die barbarische Kriegsführung der Franzosen beklagt? Und wer sagt denn, daß Chamberlain nicht gerade daran gedacht hat? Aus seinen Worten geht nicht hervor, daß er die Deutschen meint, und man könnte fast denken, daß wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir auf ein Antippen von seiten des böshaften Joe so aufgeregt werden. Wie ruhig und erhaben sollten wir statt dessen das alles betrachten, was die guten Engländer thun und sagen, wir, die wir ihnen an innerer Ausbildung schon lange und jetzt auch schon an Sicherheit nach außen ganz ruhig die Stange halten können. Der englische Wetter, dem wir die kriegs- und kostenlose Einführung in den von ihm geschaffnen Welthandel mit verdanken, und der uns nun so oft schon mit rührender Offenheit gezeigt hat, wie man es nicht machen soll, ist uns doch eine Wohlthat gewesen, wie wir sie uns nicht besser hätten wünschen können. Und dazu bietet er doch jetzt einen so traurigen Anblick dar für jeden Mann mit offenen Augen und fängt sogar schon an, sich selbst zu bemitleiden, der Wetter, mit seinem äußern Glanz und seinem innern Elend!

Ist es nicht schon ein genügendes Zeichen innerer, unbewußter oder bewußter Unsicherheit, wenn Chamberlain für das, was England im Transvaalkrieg thut oder noch thun will, schon Präzedenzfälle sucht? Wo ist da das stolze England, das thun und lassen kann, was es will?

Also mache deiner Erziehung Ehre, deutsche Presse, und sei maßvoll. Es handelt sich jetzt nicht mehr um Scheiben, die die Presse einwirft, und die die Regierung nachher bezahlen muß, es handelt sich darum, daß sich Deutschland in seiner Stellung als geistiger Primus omnium rasch zurechtfindet, und unserm Kaiser, dem Primissimus omnium, die Führung nicht gar zu schwer macht.

Nachschrift der Redaktion. In dem Vorstehenden haben wir die Ansicht eines Landsmanns aus London wiedergegeben, der doch wohl auch das Recht hat, gehört zu werden. Denn in der That, so wie bisher kann es nicht lange mehr weiter gehn, ohne daß die Beziehungen der beiden Länder ernsthaft gefährdet werden. Was in einzelnen Protestversammlungen, die in den letzten Wochen einander gedrängt haben, gegen England vorgebracht worden ist, das hat die Grenzen berechtigter Abwehr einer unberechtigten Äußerung und des Ausdrucks gerechtfertigter Entrüstung über manche Maßregeln der englischen Kriegsführung in Südafrika hier und da wesentlich überschritten. Am weitesten sind darin mehrere „Resolutionen“ einer Leipziger Versammlung gegangen, die am 18. November von der Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes abgehalten und thatsächlich von dessen Vorsitzendem, dem nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Professor Hasse geleitet worden ist; die Resolutionen vor allem sind von ihm formuliert worden. Charakteristisch sind davon die dritte und die vierte. Danach „hoffen“ die Versammelten, „daß der deutsche Reichskanzler nunmehr endlich von den amtlichen Schritten öffentliche Kenntniß giebt, die er ohne Zweifel sofort zur Abwehr jener Angriffe gethan hat,“ und „sie erwarten, daß im Hinblick auf den Reichsgedanken und die monarchischen Gefühle des deutschen Volks deutscherseits alles unterlassen wird, was den Anschein erweckt, als sei die Haltung des Deutschen Reichs durch andre Beweggründe bestimmt, als die der eignen Sicherheit und der Wahrung der eignen Vortheile“. Die 2500 deutschen Männer, die diesen Resolutionen zugestimmt haben, haben sich schwerlich recht überlegt, was sie damit aussprachen. In der ersten setzen sie voraus, daß der Reichskanzler imstande oder willens gewesen ist, amtlich gegen die in einer Wählerversammlung gefallne Äußerung Mr. Chamberlains Verwahrung einzulegen, sie fordern es also, und sie verlangen weiter, daß er diese Schritte zur öffentlichen Kenntniß bringe. Sie haben demnach gar nicht bedacht, ob solche Schritte überhaupt möglich waren (wir selbst wagen darüber kein Urtheil), nicht

bedacht, daß die Erwägung einer solchen Möglichkeit Sache des sachverständigen Reichskanzlers ist, der dafür dem Kaiser verantwortlich ist, und nicht einer beliebigen Volksversammlung, die von den Formen des diplomatischen Verkehrs keine Ahnung hat. Der Reichstag mag darüber den Grafen Bülow befragen und vielleicht zur Rede setzen, eine Volksversammlung hat dazu kein Recht. Aber noch weiter geht die zweite Resolution, denn sie enthält einen direkten Angriff auf den Kaiser, natürlich im Namen des „Reichsgedankens“ und der „monarchischen Gefühle des deutschen Volks.“ Nachdem der Reichskanzler mehrmals und aufs nachdrücklichste erklärt hat, was sich von selbst verstand, daß die deutsche Politik ausschließlich von sachlichen Gründen, vom Interesse des Reichs bestimmt werde, drückt die Resolution dennoch, natürlich in verhüllter Form, Zweifel an dieser Thatsache aus, sie traut also dem Kaiser und dem Kanzler eine Pflichtwidrigkeit zu und droht wieder einmal mit einer Schädigung des Reichsgedankens und des monarchischen Gefühls, wenn der Monarch sich nicht genau danach richtet, was gewisse Blätter ihm selbst in persönlichen Beziehungen verbieten oder erlauben wollen! Soweit ist die „Selbständigkeit des deutschen Bürgers“ gestiegen, daß er sich eine so unfähige und unüberlegte Führung in einer so ernstesten Sache gefallen läßt!

Inzwischen hat Mr. Chamberlain durch seinen Privatsekretär auf eine private Anfrage erklären lassen, daß seine Äußerung keine Nation unzulässiger Grausamkeiten habe beschuldigen wollen, hat also damit einen halben Widerruf geleistet. Es wäre für beide Teile besser gewesen, wenn das früher, nachdrücklicher und in mehr direkter Form geschehn wäre. Ferner hat die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, also ein hochoffiziöses Blatt, mit Bezug auf diesen Brief die Entrüstungskundgebungen, soweit sie gegen „die unbedachten und verletzenden Äußerungen Chamberlains“ gerichtet waren, als berechtigt anerkannt und die Schuld an der Erregung in Deutschland „der wochenlang unwidersprochen gebliebenen englischen Berichterstattung“ (über die Edinburgher Rede) zugeschrieben, dagegen dem Verlangen nach amtlichen Schritten widersprochen, denn „das Ansehen, das die deutsche Armee sich sowohl durch ihre Mannszucht und Menschlichkeit, als auch durch ihre Tapferkeit in der gefitteten Welt erworben hat, steht viel zu fest, als daß es durch falsche und unpassende Vergleiche berührt werden könnte.“ Das ist deutlich, würdig und maßvoll gesprochen, und wir meinen, damit wäre für jeden vernünftigen Menschen die Sache zu Ende. Darüber hinaus aber mögen sich unsre bürenfreundlichen Zeitungen überlegen, was sie denn eigentlich mit dem alltäglichen Schimpfen und Höhnen über England und englische Kriegsführung für die Büren und für uns erreichen wollen, und an das deutsche Sprichwort denken: „Wie es in den Wald schallt, so schallt es heraus.“ Die Presse ist doch nicht nur dazu da, irgendwelchen Stimmungen der „Volksseele“ Ausdruck zu geben, sondern vor allem dazu, zu belehren, ihre Leser aufzuklären, zu warnen. Diese Hauptaufgabe wird heute von vielen sogenannten „Organen der öffentlichen Meinung“ in der unverantwortlichsten Weise außer Augen gesetzt.

Voraussetzungslose Forschung und Wahrhaftigkeit. Die Erklärung Theodor Mommsens zu Gunsten der freien Forschung auf den deutschen Universitäten hat im Hinblick auf den Fall Spahn in vielen seiner Kollegen den Wunsch wachgerufen, ihm an die Seite zu treten. Denn gewiß, wo der Forschung durch „konfessionellen Rechtszwang“ willkürliche Schranken gezogen werden, ist die Art an die Wurzel aller wissenschaftlichen Arbeit und alles ehrlichen Idealismus gelegt. Um so lebhafter bedaure ich, daß die Art, in der Mommsen seine zeitgemäße Mahnung begründet, viele verhindern wird, ihm schlicht und froh zu folgen. Er setzt Begriffe miteinander gleich, die geschieden sein wollen, und mißt die Theologen mit anderm Maße als die übrigen wissenschaftlichen Arbeiter.

Was ist „voraussetzungslose Forschung“? „Diejenige Forschung, die nichts findet, was sie nach Zweckermägungen und Rücksichtnahmen finden soll oder finden möchte, was andern außerhalb der Wissenschaft liegenden praktischen Zielen dient, sondern was logisch und historisch dem gewissenhaften Forscher als das Richtige erscheint, in ein Wort zusammengefaßt: die Wahrhaftigkeit.“ So definiert Mommsen. Aber diese Definition ist willkürlich; denn sie setzt die Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit des Forschers gleich mit einem psychologisch unmöglichen Begriff, der seit D. F. Strauß dazu verwandt wird, abweichende Ansichten zu verdächtigen und herunterzusetzen. Voraussetzungslosigkeit kann nicht einfach Unvoreingenommenheit und Bestreben nach sachlicher Ehrlichkeit in der Kritik heißen. Der Theologe Rückert hat den Begriff sachgemäßer gefaßt als Mommsen, wenn er den voraussetzungslosen Exegeten also beschreibt: „er sei weder orthodox noch heterodox, weder Supranaturalist noch Rationalist noch Pantheist, weder fromm noch gottlos, weder sittlich noch unsittlich, weder zartempfindend noch gefühllos.“ So wurde „voraussetzungslos“ ein irreführendes Schlagwort, das auch darin seinen Charakter als Schlagwort erweist, daß es Postulate stellt, die auf Einbildung und Selbsttäuschung beruhen. Wer ist voraussetzungslos? Der Jurist etwa, der es ablehnt, einen Anarchisten oder Sozialisten, mag er auch der beste juristische Kopf sein, in die Fakultät zu rufen, oder der Mediziner, der einen berühmten „Naturarzt“ als Kollegen ablehnt? Aber wer wird solchen an sehr bestimmte Voraussetzungen gebundenen Männern Wahrhaftigkeit aberkennen? Als Plato dem Aristoteles sagte, daß ihm für die Ideen das Auge fehle, war er keineswegs voraussetzungslos, aber sicher nicht unwahrhaftig. Wenn es sich also darum handelt, für die freie, nur durch die Sache geleitete Forschung einzutreten, da sollte das Schlagwort Voraussetzungslosigkeit vermieden werden, und allein von der Wahrhaftigkeit die Rede sein. Die Gleichsetzung beider eröffnet dem Dünkel und der Überhebung ebenso unsachliche Hintertüren, wie die Gleichsetzung von „kritisch“ und „ungläubig“ oder von „gläubig“ und „unwissenschaftlich“, die noch vor nicht langer Zeit unter den Theologen Mode war.

Unter den Theologen. Von denen will Mommsen absehen. „Abgesehen von den theologischen Fakultäten ist der Konfessionalismus der Todfeind des Universitätswesens.“ Warum nicht auch bei den Theologen? Wenn Konfessionalismus mit „konfessionellem Rechtszwang“ gleichzusetzen wäre, wie Mommsen zu meinen scheint, so müßte diese Frage rund bejaht werden. Aber wo besteht für die evangelischen Theologen, von denen rede ich hier allein, ein konfessioneller Rechtszwang? Sie sind Kinder der Reformation, der alle Wissenschaft das Recht auf freie Bewegung verdankt. Darum stehn sie zu ihrer Aufgabe, das Christentum wissenschaftlich zu bearbeiten und nach seiner Bedeutung lebendig zu erhalten, gerade so, wie der Jurist oder der Mediziner oder der Historiker zu seiner wissenschaftlichen Aufgabe. Für sie alle handelt es sich nicht um „Voraussetzungslosigkeit“, sondern um Wahrhaftigkeit. Und so wird allerdings kein Mann der Wissenschaft, der sich selbst achtet, Mommsen seine Zustimmung versagen können, wenn er eine von äußern Rücksichten, seien es, welche sie wollen, geleitete Forschung als den schlimmsten Feind unsers geistigen Lebens brandmarkt. Wenn aber Mommsen beim Wort genommen würde und einen protestantischen Historiker der Gegenwart nachweisen sollte, der es sich versagen müßte, „das gewaltige Geisteswerk des Papsttums in volles Licht zu setzen“, dann würde er in arge Verlegenheit kommen. Auch das Schlagwort „Parität“ wirkt für sachliche Schätzung der evangelischen Theologie verhängnisvoll.

H.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig